





Affen

Ein Portrait
von
Volker Sommer

NATURKUNDEN

NATURKUNDEN №94
herausgegeben von Judith Schalansky
bei Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Ouvertüre. Unserm Affen Zucker geben	7
Primaten. Feuchtnasen und Trockennasen	19
Biotope. Wandern und Wohnen	33
Speiseplan. Essen und Verdauen	45
Geselligkeit. Kooperieren und Konkurrieren	61
Sex. Masturbieren und Kopulieren	75
Nachwuchs. Umsorgen und Ums-Leben-Bringen	89
Abschied. Altern und Sterben	107

Portraits

Madame Berthes Mausmaki	120	Fingertier	122
Zwerglori	124	Philippinen-Koboldmaki	126
Kaiserschnurrbartamarin	128		
Rotgesichtklammeraffe	130	Guereza	132
Nasenaaffe	134	Schopfmakak	136
Weißnasenmeerkatze	138		
Weiterführende Literatur	140		
Abbildungsverzeichnis	142		



Ouvertüre.

Unserm Affen Zucker geben

Unsere Sprache ist ein Zoo – wir sagen spinnefeind, mucks-mäuschenstill, mopsfidel, fuchsteufelswild oder saudumm. In einer anderen Liga spielen jedoch Vergleiche mit einem ganz besonderen Tier, was schon die Wochenzeitschrift *Fliegende Blätter* im Jahr 1859 auf den Punkt brachte: »Der Affe ist der Mensch unter den Tieren.« Wilhelm Busch fasste diese intuitive Einsicht als Gespräch zwischen Vater und Sohn eloquent in Reime:

»Heut in der Stadt, da wirst du gaffén.

Wir fahren hin und sehn die Affen.

Sie kraulen sich,

Sie zausen sich,

Sie hauen sich,

Sie lausen sich,

Und essen tun sie mit der Hand,

Und alles tun sie mit Verstand,

Und jeder stiehlt als wie ein Rabe.

Paß auf, das siehst du heute.«

»O Vater«, rief der Knabe,

»Sind Affen denn auch Leute?«

Der Vater sprach: »Nun ja,

Nicht ganz, doch so beinah.«

Ja, zweifellos: Affen stehen uns nahe. Aber weil die Nähe nur ein ›Beinahe‹ ist, nehmen wir sie gern als bloße Karikaturen

unserer selbst wahr. Egal also, ob wir krumm dasitzen, besoffen sind, überzogen reagieren, uns blamieren, sinnlos verknallt oder über etwas verwundert sind, oder einfach nur dumm oder affektiert – eine entsprechende Metapher rollt leicht von der Zunge: wie ein Affe auf dem Schleifstein sitzen, einen Affen haben, vom wilden Affen gebissen sein, sich zum Affen machen, an jemandem einen Affen gefressen haben, mich laust der Affe! Du blöder Affe, Lackaffe. Eine lange Liste, fürwahr.

Affen linguistisch einer negativen Anthropologie zu unterwerfen, ist selbstverständlich eine Affenschande – und basiert weniger auf Biologie als auf menschlicher Ignoranz und Arroganz. Dass wir selber, wie erstmals der schwedische Naturforscher Linné im 18. Jahrhundert konstatierte, zur Säugetierordnung der Primaten gehören, genügte andererseits, um selbstgefällig die Gruppe insgesamt zu adeln. Denn das Lateinische *primus*, von dem sich der Name der Ordnung ableitet, bedeutet immerhin ›der Erste‹. Wobei wir unserem inneren Affen noch mal extra Zucker geben, indem wir uns selbstverständlich als die Allerersten unter den Ersten begreifen, als Krone der Schöpfung.

Rückversichernde Abgrenzung lässt auch der Vater populärwissenschaftlicher Tierbeschreibung Alfred Edmund Brehm in sein sechsbändiges *Illustriertes Thierleben* einfließen. Die »Eigentümlichkeiten« der Affen müssten demnach »auch den oberflächlichsten Beobachter das Thier im Gegensatze zum Menschen erkennen lassen, [...] um die unübersteigliche Schranke festzustellen, welche Mensch und Thier auf ewig scheidet«.

Dieses 1864 verkündete Dogma von der unüberwindbaren Trennung zwischen Tier und Mensch des überaus gebildeten Zoologen erscheint umso bemühter, als bereits fünf Jahre zuvor

Charles Darwin in *Über die Entstehung der Arten* deren abgestufte Ähnlichkeit auf eine gemeinsame stammesgeschichtliche Wurzel zurückgeführt hatte. Affen rückten uns damit nicht nur metaphorisch, sondern leibhaftig auf die Pelle, weil wir Menschen mit einem Mal selbst mit Haut und Haar zu Tieren wurden. Damit stellte der englische Naturforscher ein vertrautes Schema auf den Kopf: Die vom Schöpfer engelsgleich geschaffenen Menschen verloren zwar ihren Status durch die Sünde – doch ein ›Abstieg von den Engeln‹ schien ehrenwerter als der von Darwin propagierte ›Aufstieg von den Affen‹. Der zeitgenössische Politiker Benjamin Disraeli polemisierte entsprechend gegen den Versuch, eine schmeichelhafte Devolution durch eine ernüchternde Evolution zu ersetzen: »Die Frage lautet: Ist der Mensch ein Affe oder ein Engel? Mein Gott, ich bin auf der Seite der Engel.«

Durch die Evolutionsbiologie verschärfte sich erneut die Notwendigkeit, Stellung zu beziehen hinsichtlich unseres Verhältnisses zu Affen, ein Prozess, der sich über Jahrtausende in ewiger Dialektik von Abgrenzung und Aneignung, von Bestialisierung und Humanisierung entfaltete. Die Ambivalenz von reflexhafter Zurückweisung trotz intuitiver Nähe ist vielfach thematisiert worden. »Der Affe ist eine Satyre auf den Menschen«, stellt Georg Wilhelm Friedrich Hegel fest, »die dieser gerne sehen muß, wenn er es nicht so ernsthaft mit sich nehmen, sondern sich über sich selbst lustig machen will.« Ähnlich Friedrich Nietzsche: »Was ist der Affe für den Menschen? Ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham.« Zweifellos lassen sich diese Tiere gut für selbstironische Nabelschau instrumentalisieren – bei Erich Kästner: »Die ersten Menschen waren nicht die letzten Affen«, ebenso wie bei Mark Twain:

»Enttäuscht vom Affen, schuf Gott den Menschen. Danach verzichtete er auf weitere Experimente.«

Wie solche Beispiele demonstrieren, wird die reflexive Frage ›Was ist der Mensch?‹ gern in Verbindung gebracht mit dem Verhältnis von Mensch zu Tier, von Kulturwesen zu Naturwesen. Laut jüdisch-christlicher Tradition offenbart der Dualismus eine gottgegebene Demarkation, und sie zu überschreiten wäre Gotteslästerung. Affen allerdings rütteln besonders penetrant an dem Grenzzaun und bedrohen damit menschliche Identität. In anderen Religionen hingegen ist die Barriere durchlässiger, weil Naturwesen oft vergöttert werden, was Metamorphosen zwischen Menschen und Tieren erlaubt.

Die mesoamerikanische Kosmologie unterscheidet mehrere Weltalter – und Affen gelten dabei als Zerrbilder eines vergangenen Menschengeschlechts. Das *Popol Vuh* als heiliges Buch der Maya hingegen beschreibt den Affen Ozomatli als Gott von Fest und Tanz. Verbunden mit Kunst, Spiel und Spaß galten die unter seinem Zeichen Geborenen als vom Glück beschenkt. Auf der anderen Seite des Pazifiks findet sich der zwölfjährige Tierzyklus des chinesischen Zodiakus, wobei das neunte Jahr dem Affen geweiht ist – einem Tier, das als spielfreudig, flexibel und zuweilen durchtrieben gilt. Wer also etwa 1980, 1992, 2004 oder 2016 geboren wurde, dem wird ein kreatives und erfolgreiches Leben prophezeit.

Besonders porös ist die Mensch-Tier-Grenze im Hinduismus, da die Geschöpfe nicht auf ewig in ihrer jeweiligen zoologischen Kategorie eingesperrt sind, sondern ihnen durch Wiedergeburt die Möglichkeit einer Transmutation offensteht, bis hin zur Auflösung der eigenen Form im Nirvana. Auf be-



Vergöttert werden Affen im Hinduismus – speziell der hier auf einem schmalzigen Votivbildchen abgebildete langschwänzige Hanuman, unermüdlicher Streiter gegen dunkle Mächte.

sonders gutem Weg dorthin befindet sich Hanuman, ein bei Gläubigen hoch angesehener Gott in Affengestalt, half er doch mittels einer ganzen Armee von Affen, den Dämonenfürsten



Verteufelt wurden Affen im christlichen Mittelalter – als aus dem Himmel gefallene Engel, wie auf Meister Bertrams Grabower Altar (14. Jahrhundert).

zu besiegen. Hanumans Heldentaten führen dazu, dass Affen von Indien über Thailand bis nach Indonesien verehrt werden. Von Gläubigen gefüttert, vermehren sich diese ›Tempelaffen‹ speziell in der Nähe von Heiligtümern.

Sakrales Treiben im antiken Ägypten baute ebenfalls auf Affen. Hier galten männliche Mantelpavianen als eine der Inkarnationen von Thot, dem Mondgott und damit zugleich Gott der Zeit, überdies verantwortlich für Wissenschaft, Magie und Schreibkunst. Angeblich legten Priester frisch gefangenen Pavianen Schreibgeräte vor. Kritzelten sie damit, wurden sie Thot geweiht – schließlich musste der affengestaltige Gott in der Unterwelt als Protokollant des Totengerichts fungieren. Vielleicht wurde die Verehrung durch die majestätische Sitzhaltung der Affen inspiriert, ihren eindrücklichen Haarmantel und das mächtige Haupt. Letzteres gleicht einem ›Hundskopf‹, woher sich die griechische Artbezeichnung *Cynocephalus* ableitet, was wiederum auf Thots Fähigkeit verweist, zwischen menschlichen und tierlichen Zuständen zu wechseln.

Das christliche Mittelalter hingegen sah in Affen nichts Gutes, sondern verstand sie als Verkörperungen des Teuflischen. Sie gerieten wegen ihrer Menschenähnlichkeit und ihrer himmelstrebenden Kletterkünste in Verruf – beides Indizien der frevelhaften Ambition, mehr sein zu wollen, als man ist. Genau darin besteht auch die Sünde des Engels Luzifer, will er doch höher hinaufsteigen, um sich Gott ähnlich zu machen, was in seinem tiefen Sturz endet. In Analogie zum »Fürsten dieser Welt« (Joh 12,31) wurde der ›Affe der Welt‹ ein geflügeltes Wort.

Die *Figura diaboli* bevölkerte die abendländische Bildwelt bis in die gotische Ära, um schließlich milderem Urteilen zu



Nicht mehr als leibhaftige Teufel, sondern lediglich als Gefangene diabolischer Lüsternheit stellte Pieter Bruegel der Ältere Affen dar (16. Jh.).

weichen. Denn mit dem Aufblühen des städtischen Markttriebens führten immer häufiger lebendige Affen im Gefolge von Gauklern und Artisten ihre Späße auf, was ihnen eine gewisse Sympathie des Publikums eintrug. In ihrer neuen Rolle waren Affen deshalb nicht mehr der Satan selbst, sondern dessen Opfer. Eindrücklich zeigt dies das Gemälde *Zwei Affen* (1562) von Pieter Bruegel dem Älteren, das sich als Allegorie für menschliche niedere Triebe deuten lässt. In einer Mauernische über dem weiten Hafen von Antwerpen angekettet, tauscht das Duo seine Freiheit offenbar gegen ein paar Nüsse, deren Schalen

noch herumliegen. So unzählbar ihre Gefräßigkeit, so hoffnungslos liegen die beiden nun in den Banden des Teufels.

Das Image des sündigen Affen wich im Spätmittelalter mehr und mehr dem des Narren mit seinen ach so menschlichen Neigungen zu weltlicher Ausschweifung. Darauf spielt auch Albrecht Dürer in seiner Federzeichnung *Der Affentanz* (1523) an, in der ein behaarter Zeremonienmeister phallische Virilität deutlich zur Schau stellt. Die Rezeption der Affengestalt verweltlichte stetig weiter – und kaprizierte sich zunehmend auf das Phänomen der ›Nachäffen‹ genannten Imitation. So greift Wilhelm Busch in seiner Bildergeschichte *Fipps der Affe* (1879) eine Fabel auf, wonach ein Tierfänger einen Affen durch das Abstellen von Stiefeln überlistet: Der Neugierige schlüpft hinein und kann nicht mehr schnell genug entkommen. Eine negative Bewertung des Nachäffens spiegelt sich ebenfalls in der Phrase *ars simia naturae* wider: Kunst ist der Affe der Natur. Im 19. Jahrhundert drückte der Sinnspruch eine Geringschätzung von Malerei und Skulptur aus, die sich mühte, die Natur nachzuahmen und zu kopieren – wodurch sich der Künstler zum Affen Gottes degradierte.

Wie der Exkurs durch die Symbolik belegt, war es um *naturgemäße* Tierkunde von der Antike bis ins Mittelalter schlecht bestellt – eine Rezeption, die sich erst in der wissenschaftlich orientierten Neuzeit ändern sollte. Was ist also dran an Affenzahn und Affenliebe, und was wird im Affentheater gespielt? Der Frage gehe ich naturkundlich nach, informiert und inspiriert durch eine jahrzehntelange Karriere als Primatologe.

Populär-biologisch werden Affen unterteilt in Halbaffen, Tieraffen und Menschenaffen. Deshalb zu Anfang das Geständnis,

dass der Titel dieses Buches irreführt – weil Menschenaffen hier nicht thematisiert werden. Der Grund liegt nicht darin, dass ich sie uninteressant fände. Schließlich habe ich ausführlich über Gibbons, Orang-Utans, Gorillas, Schimpansen und Bonobos publiziert, basierend auf Forschungen in Regenwäldern Asiens und Afrikas. Insofern weiß ich, wie faszinierend Menschenaffen sind. Darin aber liegt das Problem. Denn selbst ein oberflächliches Engagement mit diesen VIPs – *Very Important Primates* – würde automatisch auf Kosten der weniger prominenten Halb- und Tieraffen gehen. Da über sie aber ohnehin weniger berichtet wird, will ich im Folgenden ein Informationsdefizit schmälern und zudem ausgleichende Gerechtigkeit schaffen.

Meine Profession ist die eines biologischen Anthropologen, also eines Naturkundlers, der Menschen als eine besondere Art von Tier begreift. Ich interessiere mich für Primaten, genauer: nicht-menschliche Primaten, da wir alle auf gemeinsame Vorfahren zurückgehen, die vor rund 80 Millionen Jahren auftauchten, in der Abendröte der Dinosaurier.

»Die Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen«, sinnierte Karl Marx. Im Grunde ist es jedoch umgekehrt, weil ein Blick auf heute lebende Primaten, auf ihre Anatomie und Physiologie, Kognition und Kommunikation, ihre Ernährung und ihr Verhalten, unsere eigene evolutionäre Vergangenheit entschlüsselt. Zugegeben, der Wissensdurst ist anthropozentrisch, aber der Selbstbezug ist gerechtfertigt durch das Faktum einer geteilten Evolution. Primaten fesseln zudem, weil sie faszinierend an sich sind und zumindest mir nie langweilig werden. So geht es auch meinen Studentinnen und Studenten, wenn sie Affen beobachten: in Nigeria oder Na-



Sünder, die ihren Ausschweifungen frönen – so lässt sich Der Affentanz von Albrecht Dürer deuten, eine eher sympathisierende Sicht am Beginn der Neuzeit.

mibia, in Sri Lanka oder Indien, in Peru oder Costa Rica. Statt auch nur einen Tag Pause einzulegen, stehen sie lieber zu Unzeiten auf, um keine Folge jener Seifenoper zu verpassen, die sich tagtäglich unter Monameerkatzen und Bärenpavianen entfaltet, zwischen Schlankloris, Hanuman-Languren, Braunrückentamarinen oder Panama-Kapuzineraffen.

Wer Wissenschaft mit und unter Affen betreibt, sollte übrigens ein unverklemmtes Verhältnis zu körperlichen Ausscheidungen haben. Nicht nur, dass die Forschungssubjekte ein Vergnügen darin finden, die Voyeure auf dem Boden aus luftigen Höhen zu bepinkeln. Abgesehen davon gehört das Pipettieren von Urin, das Aufsammeln von Affenkacke und von ausgespuckten Essensresten heute zum Routineprogramm der Primatologie. Denn dank enormer Fortschritte der Molekularbiologie arbeiten Freiland- und Laborwissenschaft im Tandem, informieren uns biologische Proben doch über Aspekte wie Viren, Parasiten, Blutzucker, Hormone, Stress, Muskelaufbau, Genprofile, Elternschaft oder Speiseplan, was mit freiem Auge allein nicht feststellbar wäre.

Ein weniger hedonistischer Anlass für unser Interesse an Primaten besteht darin, dass sie zunehmend in die Ausrottung getrieben werden, durch die Zerstörung ihrer Biotope genauso wie durch Jagd und Handel mit Heim- und Zootieren. Viele Primatologinnen und Primatologen sind deshalb, quasi wider Willen, zu Artenschützern geworden. Auch ich stecke mittlerweile mehr Zeit und Energie in Naturschutz als in Forschung.

Gleichwohl wird die traurige Vision vom ›Planeteten ohne Affen‹ tagtäglich konkreter. Mehr und mehr gilt: Klappe zu, Affe tot – eine Redensart, die auf Affen in Zirkussen anspielt. Dort war es üblich, kleine Exemplare in einer Holzkiste am Kassenhäuschen als Lockvögel zu zeigen. Starb der Affe, wurde die Klappe unzeremoniell geschlossen. Weil ich jedoch weder mir noch der Leserschaft den Spaß verderben will, thematisiere ich derlei Dystopien nur am Rande. Und umso mehr soll gelten: Vorhang auf fürs Affentheater!

Primaten.

Feuchtnasen und Trockennasen

Von *Pan troglodytes*, *Pongo pygmaeus*, *Pan paniscus* oder *Gorilla gorilla* haben Laien eine vage Vorstellung – zumindest, wenn sie ihre deutschen Namen hören: Schimpanse, Orang-Utan, Bonobo, Gorilla. Jenseits von Menschenaffen allerdings klingt das zoologische Vokabular, mit dem Affen benannt werden, wie die Mitgliedliste einer Geheimloge: *Propithecus tattersalli*, *Hapalemur alaotrensis*, *Galagoides rondoensis*, *Loris tardigradus nycticeboides*, *Tarsius pumilus*, *Tarsius tumpara*, *Leontopithecus caissara*, *Sapajus flavius*, *Pygathrix cinerea* und *Rungwecebus kipunji*. Auch die deutschen Entsprechungen verraten nur wenig über Lebensraum oder Lebensstil, trotz ihres poetischen Klangs: Goldkronensifaka, Alaotra-Bambuslemur, Rondo-Zwerggalago, Horton-Plains-Schlanklori, Zwergkoboldmaki, Siau-Koboldmaki, Schwarzkopflöwenäffchen, Goldkapuziner, Grauschenkliger Kleideraffe und Hochlandmangabe.

Ob das Memorieren der Spezies lohnt, sei dahingestellt, stehen doch alle als kritisch bedroht auf der Roten Liste der Welt Naturschutzunion. Auf jeden Fall folgt ihre Nennung einem didaktischen Ziel, repräsentieren die Namen doch jeweils zwei Vertreter der fünf Hauptäste am Stammbaum der Primaten: Lemuren, Loriartige, Koboldmakis, Neuweltaffen und Altweltaffen samt Menschenaffen. Ein alternatives Schema nimmt hingegen eine Dreiteilung vor, nämlich in Halbaffen (Lemuren, Loriartige, Koboldmakis), Tieraffen (Neu- und Altweltaffen)



LEMUREN



LORIARTIGE



TARSIER



›Der Affe‹ – dies typologische Stereotyp trifft nicht zu, wie traditionelle und moderne zoologische Einteilungen der überaus verschiedenen Primatengruppen klar machen.